

FILM

# Liebe und Tod

Als kesse Blondine wurde die Schauspielerin Meg Ryan berühmt. Nun spielt sie in dem Erotikthriller „In the Cut“ eine verängstigte Intellektuelle.

**D**ie Haare stehen nicht mehr so nett zerrauft ab. Sie sind auch nicht mehr blond, sondern hellbraun mit einem Stich ins Rote. Aber das ist nicht einmal das Auffälligste. Bemerkenswert ist vor allem, dass das Haar strähnig, ungewaschen, verschwitzt herunterhängt.

Und deshalb sieht Meg Ryan auch nicht mehr niedlich aus. Sondern wie eine Frau, die sich keine Gedanken darüber macht, wie sie wirkt und ob Männer sie attraktiv finden könnten.

Und noch etwas ist anders: Nicht ein einziges Mal zieht Ryan in ihrem neuen Film „In the Cut“, der in dieser Woche im Kino anläuft, jene Zuckerschmollschnute, mit der sie berühmt geworden ist. Auch von ihrem „Cheese“-Lächeln, mit dem

bekam die Hauptrolle, sagt die Regisseurin, „weil sie einfach die Beste war“.

„In the Cut“ basiert auf dem 1995 erschienenen Krimi „Aufschneider“ der US-Amerikanerin Susanna Moore. Das Buch war drastisch, pornografisch, brutal und bei den Kritikern schwer umstritten. Vor allem die coole, sexuell abenteuerlustige Protagonistin und das kühne Ende waren eine Provokation – und eine Garantie für den Erfolg. Die US-Taschenbuchausgabe startete mit einer Auflage von 100 000 Stück. Hauptfigur ist die New Yorker Literaturdozentin Frannie Avery – im Buch ist sie eine erotische Draufgängerin, im Film eine, so Ryan, „verängstigte“ Frau, „aber mit Hoffnung“ auf eine „authentische Liebe“.

Die Enddreißigerin Frannie arbeitet an einem Buch über Jugendslang und trifft sich mit einem schwarzen Studenten in einer ziemlich finsternen Kneipe. In der Toilette wird sie zufällig Zeugin, wie eine junge Frau einen Mann oral befriedigt. Dabei bemerkt sie eine markante Tätowierung auf seinem Handgelenk. Diese Frau wird später ermordet, Teile der Leiche finden sich im Garten des Mehrfamilienhauses, in dem, ja, wer wohl, Frannie wohnt.

Ein Serienmörder hat wieder zugeschlagen, erfährt Frannie von Detective James



„In the Cut“-Star Ryan: „Einfach die Beste“

sie romantische Komödien wie „Harry und Sally“ oder „Schlaflos in Seattle“ zu Kassenschlagern machte, ist nichts zu sehen.

Denn Ryan spielt in dem Erotikthriller, bei dem die neuseeländische Oscar-Preisträgerin Jane Campion Regie führte, auch nicht das schnuckelige Blondchen, das nach dem Mann fürs Leben sucht – sondern eine introvertierte New Yorker Intellektuelle, die in ein Gestrüpp aus Sex und Mord, in den riskanten Widerstreit von Eros und Tod gerät.

Eigentlich hatte Nicole Kidman diese Rolle spielen sollen. Als sie absagte und in die Position der Co-Produzentin wechselte, sah Ryan offenbar ihre Chance: Für den Part, mit dem sie sich wieder mal vom klebrigen Image des American Sweetheart verabschieden wollte, meldete sie sich zur Audition an und sprach Campion vor. Sie

Malloy (Mark Ruffalo). Frannie sagt ihm nicht, dass sie die Ermordete schon mal gesehen hat, aber Malloy spürt, dass sie etwas verbirgt. Und sie entdeckt an seinem Handgelenk eine bestimmte Tätowierung ...

Der Film wurde fast ausschließlich mit der Handkamera gedreht und auf kontraststarkem Material, das Schwarz noch schwärzer erscheinen lässt. Die Bilder vermitteln den Eindruck eines heißen und bedrohlichen Sommers – nur wenig ist scharf, der Hintergrund verschwindet im Ungefähren. Das entspricht der Grundstimmung des spannenden Thrillers – dieser raffinierten Melange aus psychologischer und kriminalistischer Spurensicherung, aus der Suche nach dem Täter und der Suche nach der echten Liebe.

MICHAEL SONTHEIMER,  
MARIANNE WELLERSHOFF

gerleben, wenn sich die Erben belauern, wenn ihre Herzen von Raffgier vergiftet werden, auch das ist ja Heimat.

Was macht es letztlich, dass Reitz einen Hang zu mäßigen Schauspielern hat, dass gelegentlich so chargiert wird, dass der Hunsrück ächzt. Umso bereiter folgt man dann einem Könner wie Michael Kausch, dem Darsteller des am Grabe verzweifelnden Simon-Bruders. Er trägt mühelos, was ihm das Drehbuch aufbürdet, die Rolle des leidenschaftlichen Fliegers, der an der Loreley zerschellt, den Alberich vom Dorf, der in einer Schatzhöhle Bilder hortet, den am Ende milde werdenden Mann, der fast einen Sohn erfindet ...

Reitz ist ein nimmermüder, maßloser Geschichtenerzähler, große Szenen folgen schwächeren Episoden. Er, der Zauberer von der Loreley, hat es schließlich geschafft, den Anstalten mitten in den harten Zeiten des TV-Wettbewerbs viele Millionen aus den ängstlichen Steißen zu leiern. Sie haben schließlich in Reitzens Nachen Platz nehmen müssen, und sie beten, dass die Heine-Zeilen nicht zutreffen: „Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn.“ Vom 15. Dezember an sollen sich an sechs Hauptabenden die TV-Zuschauer von dem Loreley-Zauber der dritten „Heimat“ betören lassen.

Nimmt man alles zusammen, wird sich die Tour über den Rhein des Erinnerens lohnen. Großartig, wie Reitz sein filmisches Lebenswerk zu Ende bringt. Er hält drei Abschiedsszenen bereit.

Eine für Romantiker: Hermann – als wär's am Brunnen vor dem Tore – träumt im Schatten der Linden in der Nähe seines Heimatdorfs den süßen Traum von früher; die Gestorbenen aus vergangenen Schabbach-Zeiten treten noch einmal auf.

Eine für die Symbolsüchtigen der neunziger Jahre: Ausgerechnet der Ossi Gunnar – von Uwe Steimle zu Herzen gehend gespielt – spendiert die große Silvester-2000-Party im Gründerode-Haus. Dabei sitzt er in München im Knast. Vor Haftantritt war er zu Zeiten der Sonnenfinsternis in die Stadt gekommen, hatte seine Augen verätzt an der sich verdunkelnden Sonne (wohl ein Symbol für die schwindende Strahlkraft des Kapitalismus). Der in Leipzig Geborene ist und bleibt blind für die Zeitenwende, aber ausgerechnet er, der Ossi, sorgt für den Glanz zum Ausklang des Jahrzehnts – Brüssigs poetisches Hoffnungszeichen gegen die Realität.

Der dritte und bitterste Ausstieg ist die tatsächliche Schlusseinstellung der Trilogie. Die Kamera fährt auf Lulu (Nicola Schössler) zu, sie ist jung, die Tochter aus der ersten Ehe Hermanns mit Schnüßchen. Lulu ist arbeitslose Bauingenieurin. Sie blickt aus dem Fenster, wo die Überbleibsel der Silvesterparty herumliegen. Sie weint. Sie schaut in die Zukunft, auf eine Welt ohne Schabbach. Auch eine ohne Heimat?

NIKOLAUS VON FESTENBERG